



Abend -

Zeitung.

207.

Montag, am 30. August, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Traumbild.

Fern von seiner Heimath Auen,
Lag der Kriegsmann krank und bleich,
Angeweht von Nacht und Grauen,
Nach empfangnem Todesstreich;
Schon erklang die Scheidestunde
Ueber ihm mit ernstem Ton;
Mit dem Blut aus offner Wunde
Wich Gefühl und Leben schon.

„Gotthard ist im Kampf geblieben!“
Stöhnt er leis, in Schmerz erglüht,
Und die Bilder seiner Lieben
Festzuhalten noch bemüht.
„Weinet nur am Vaterherde,
Aeltern, Brüder, süße Braut!
Gotthard schläft in fremder Erde,
Fern von Eurem Klage laut!“ —

Sieh, da floß, den Gram zu mildern,
Sanft ein Traum auf ihn herab,
Der mit trauten Heimathbildern
Lieblich tröstend ihn umgab:
Auf des Heerwegs breitem Gleise
Schreitet er, ein Wanderemann,
Der erfreut das Ziel der Reise
Mit den Blicken schon gewann.

Schon den Kirchturm sieht er ragen,
Und der Linden Doppelreihn;
Jetzt, mit süßem Lustbehagen,
Tritt er in den Garten ein.
Alles prangt in schönern Glanze,
Was er einst hier liebgewann,
Und gleich einem Sternenkranze
Lächeln ihn die Blumen an.

Er erblickt des Hauses Stufen,
Eilt und will zur Thür empor,

Da erklingt ein helles Rufen
Zauberisch zu seinem Dor.
Seiner Seele süßes Sehnen
Löst sich auf in Himmelsluft;
Und mit heißen Bonnetbränen
Liegt die Braut an seiner Brust!

Stürmisch nach des Hauses Mitte
Sucht der Jubelruf sich Bahn;
Es besüßeln sich die Schritte,
Den Willkomm'nen zu empfahn.
Zweifelnd, ob ein Wahn ihn trüge,
In der Bilder Drang und Flug,
Schauet er die theuren Züge,
Die er stets im Herzen trug.

Liebeswort' und Grussesklänge
Ueberwält'gen sein Gemüth;
Bis dem wachsenden Gedränge
Ihn die Mutter sanft entzieht.
Nach der kühlen Kammer leitet
Ihre Hand den müden Gast,
Wo das Lager, stillbereitet,
Ihn empfängt zur süßen Rast.

Säuselnd kosen Frühlingsweste
Um das niedre Fensterlein,
Das, geschirmt durch Laub und Aeste,
Gülde blinkt im Abendschein.
Draußen um des Hauses Schwelle
Tönt der Freunde Jubellaut;
Friedlich ist's in Gotthards Zelle,
Hier bleibt alles still und traut.

Auf dem Sessel, ihm zur Seite,
Weilt die Mutter, frodgerührt,
Das das Glück aus blut'gem Streite
Ihr den Sohn zurückgeführt.
Balsamduft umweht den Müden;
Mutterlächeln, mild und rein,
Wiegt sein Herz in sanften Frieden
Und sein Aug' in Schlummer ein! — —

So umspielte, süßerquickend,
Traumlust ihn nach heißem Tag,
Als er, starr zum Himmel blickend,
Auf der düstern Wahlstatt lag;
So erhob der Geist die Flügel
Nach dem heimischen Gebiet,
Als auf fremdem Haidebühl
Still und sanft der Leib verschied!

Prägel.

Der Geburtstag.

Ausstellung von Fr. Strauß,
dem Verfasser der Glockentöne.

Wenn die ersten lauen Lüfte über das Erdreich hauchen und die frühesten Blumen des Jahres sich zeigen, im Aufgange des Lenzes: dann erscheint auch alljährlich meinem Pfarrhause ein theures Fest. Es ist der Geburtstag der Pfarrfrau. Das ganze Haus sieht ihn als den gewissensten Boten des Frühlings, als den festlichen Eingang in eine wärmere, hellere Zeit und als das häusliche Freudenthor an, das wir aus der Ferne schon sich erheben sehen, und durch dessen Bogen wir in die Tage des Sommers ziehen.

In einer Familie kann eigentlich nur der Geburtstag der Hausmutter, als ein großes Fest begangen werden. Dem Hausvater kommt eigentlich erst, wenn er ein Greis ist, die äußere Haltung, die ein solches Fest von seinem Gegenstande fodert, und dem Kinde fehlt die Betrachtung, ohne welche eine solche Feier nicht möglich ist. Bei der Hausmutter vereinigt sich beides und sie ist überdies der Mittelpunkt des häuslichen Lebens. In ihr wohnt die ganze Wärme, die dasselbe beseelt; sie ist die Bewahrerin aller lichten Farben und aller milden Töne, die dasselbe verherrlichen; und man könnte sagen, wie ihr Geburtsfest begangen wird, so werden alle anderen häuslichen Feste begangen. Wie schön ist es deshalb, wenn ihr Geburtsfest in eine Zeit des Jahres fällt, die alles belebt und erhebet! Sie ist ja in manchem Sinne der innere Frühling des Hauses, der selbst im Alter noch bleibt; wie lieblich deutet dann die Zeit ihres Geburtsfestes seinen Inhalt an! Eine Frau, die mit den Blumen geboren, erklärt ihrem Manne schon in diesem Umfange, woher es komme, daß erst bei ihrem Erscheinen die harte Erdrinde seines Herzens aufthäuet vor dem mildern Frühlingshauche ihres Sinnes.

Uebrigens ist es eine eigene Sache mit solchen Festen, deren nächster Gegenstand ein Mensch ist.

Es setzt bei dem, welchem zu Liebe es begangen wird, eine Demuth und bei denen, welche es ihm zu Liebe begeben, eine heilige Scheu voraus, die beide angetroffen werden müssen, wenn nicht ein arger Fehlgriß mit unterlaufen soll. Gefeiert werden darf nur das Göttliche, und es wird oft schwer, dieses festzuhalten, wenn es uns in einer bestimmten menschlichen Person erscheint. Unter den Männern habe ich selten einen gesehen, der an solchen Tagen die Würde der Demuth gezeigt habe, die alsdann nicht zu erlassen ist. Aber bei Frauen sieht man oft jene Zucht des Geistes, jene Keuschheit des Selbstbewußtseyns, jenes geheimnißvolle Schweigen über sich selbst und jene angeborene Selbstverläugnung, in der sie das von Natur zu haben scheinen, was uns erst durch Gnade wird und nach langen, schweren Fährungen.

Von diesem Standpunkte aus versuche ich, Euch von dem Geburtsfeste der Pfarrfrau zu erzählen, und wenn ich nur das Geringere in Worte zu bringen vermag, so wünsche ich jedem Leser die Erfahrung, daß wie nichts leichter ist, als ein solches Fest der dankbaren Liebe zu feiern, so nichts schwerer ist, als von ihm zu erzählen.

Wie die Pfarrfrau den Tag in der Stille für sich gefeiert, ehe sie der Feier des Hauses sich hingab, das habe ich wohl errathen können, aber sie hat sich nicht darüber geäußert. Ueber dieser stillsten, geheimsten Feier vor Gott liegt billig für jedes fremde menschliche Auge ein Schleier. In der Natur beginnt jeder neue Abschnitt der Zeit in äuprer Ruhe und verschwiegener Stille, um anzuzeigen, daß das neue Leben nur aus der Tiefe heraufkommen kann. Die Mühe und Freude des Tages verstummt; alles ruht in tiefem Schlafe; Dunkelheit bedeckt die Erde; und nun wird in geheimnißreicher Mitternacht der neue Tag geboren. Der Schooß der Erde hat im Herbst seine Fruchtbarkeit erschöpft; der öde Winter verhüllt sein Oberflache; Nacht und Kälte nehmen überhand; die Erde wendet sich gleichsam in sich selbst zurück und nun wird in diesen dunkeln, kalten Wintertagen das neue Jahr geboren. Unsere Seele bedarf in ihrem geistigen Leben gleichfalls der neuen Abschnitte, und sollte es bei ihnen anders seyn, als in der Natur? Sie treten jedes Mal ein, wenn unser Geist einen neuen Zufluß bekommt aus der Fülle, aus der wir nehmen Gnade um Gnade, und billig sollte ein neues Jahr unsers Lebens nach irdischer Rechnung auch ein neues Jahr in unserm geistlichen Leben mit sich bringen. Das

ist eigentlich die Bedeutung der Feier, und der innere Grund, warum sie angestellt wird. Aber jenes Bedürfnis der Erneuerung und Stärkung, das unser Gemüth am Ende eines vergangenen Jahres fühlt, und jenes selige Empfangen neuer Kraft und neuen Muthes, womit wir das folgende Jahr beginnen, weisen auf die Nähe dessen hin, der nur in der stillen, heiligen Einkehr der Seele vernommen wird. Die Augenblicke, in denen diese Einkehr Statt findet, machen die eigentliche Feier aus, von der alle Weihe des äußern Festes herkommen muß, wenn sie mehr als leeres Gepränge und sinnliche Ergöhllichkeit seyn soll. Aber eben deshalb sind sie verschwiegene Augenblicke, über die man nicht spricht und von denen man nicht erzählt.

Wie das Haus indes den Tag äußerlich feierte, davon wäre mehr zu erzählen, und manches davon zu sagen, wie nicht bloß die Verwandten, sondern auch das Gesinde und selbst einige uns besonders nahen Glieder der Gemeinde daran Theil nehmen. Aber wenn der, dessen Geburtstag begangen wird, von sich selbst schweigt, müssen dann nicht auch die, welche ihn begehren, von dem schweigen, was ihre Liebe thut? Doch es giebt ein Mittleres, was nicht rein äußerlich und nicht rein innerlich ist, sondern beides zugleich und davon mag man erzählen. Ohne unheilig Hand an das Geweihte zu legen und ohne sich an das Gemeine zu verlieren, wünschen unsere Mittheilungen auf dieser feinen Mittellinie hinzugehen, um hinlänglich das Eigenthümliche zu offenbaren, so doch, daß sie nicht anmaßend seyen, und um das gleichgestimmte Gemüth zu berühren, so doch, daß sie nicht zu allgemein werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der dienstfertige Arzt.

Geschwinde! — ach, geschwinde schrie
 Johann, einstürmend in das Zimmer
 Des Doctors P***: seit heute früh
 Ward es mit meinem Herrn weit schlimmer,
 Er seufzt mit kläglichem Gewimmer:
 Ich leide wahre Höllenpein,
 Möcht' ich doch gleich des Todes seyn;
 O, kommen Sie um Gottes Willen! —
 Der Arzt erwiederte mit kaltem Ton:
 „Was ängstet sich dein Herr Baron?
 „Ich werde, was er wünscht, erfüllen;
 „Beruh'ge Er ihn, ich eile schon!“

R. Müchler.

Klagen von M.

An die Blumen.

10.

Sonst, als Liebe mir lachte, da wünschte ich we-
 nige Habe:
 Nur ein Hüttchen und sie drinnen das schönste
 Geräth.
 O dann dachte ich sie am reinlichen Herde be-
 schäftigt,
 Oder im Arm des Mann's, oder am freundlichen
 Tisch,
 Oder im Garten verweilend, pflegend die Blumen
 und Früchte,
 die ich zu flüchtiger Lust, oder zum Mahle ge-
 pflanzt,
 Immer lächelnd und froh und liebend. So träumt'
 ich sie damals.
 O wie war ich so reich in dem unseligen Traum!
 Jetzt, beherrschte ich Länder und alle Schätze der
 Erde,
 Bettler wäre ich jetzt, da ich vom Traume er-
 wacht.

11.

Mächtig erhebt und entzückt in glücklicher Liebe die
 Freude,
 Aber mächtiger quält um die verlorne der Schmerz.

An den Frühling.

12.

Lächle mir nicht, o Knabe! Dein Lächeln erzeuge
 mir Schmerzen.
 Wie das Hauchen der Gruft trifft mir die Freude
 das Herz.

An denselben.

13.

Weine, blühender Gott, und nimm die Kränze
 vom Haupte;
 Denn die gefrässige Zeit wühlet dem Schönsten
 sein Grab.

Charade von drei Sylben.

Im Buchenhain und auf der stillen Flur
 Sah ich Dein holdes Bild, Eheone.
 Doch jetzt! — wo find' ich Deine süße Spur
 Du, ach, so grausam mir Entfloh'ne?

Ach! mit Dir nahmst Du auch des Herzens Ruh
 Und dennoch ruft die Ersten immer
 Mir eine inn're heil'ge Stimme zu.
 Allein die dritte wird mir nimmer!

Drum muß ich schmerzlich Dir das Ganze sagen
 Und ach! berückt von Deinem schönen Bilde
 Und voll von heißer treuer Liebe

Muß Deine Fesseln ich wohl ewig tragen.
 O, wäre doch Dein Herz voll süßer Milde
 Und theilte meine schönen reinen Triebel

M. A.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 1. August. Johanna von Montfaucon, von Kogebue, in welcher Mad. Schröder in der Hauptrolle nebst zwei andern Gästen, Hrn. Brand als Lasarra und Hrn. Fink als Philipp, auftrat. Die ungeheure Fülle des Publikums im Theater, die Hitze, das sonntägliche Publikum selbst, von dem ein Theil in dem sogenannten Paradiese sich's commode gemacht und die Röcke ausgezogen hatte, mußte diese Vorstellung für die Schauspieler zu einer wahren Arbeit machen. Und sie schien's auch zu seyn.

Das Mad. Schröder hier wieder Nr. 1 war, versteht sich. Aber sie mochte wohl fühlen, daß ihr Spiel für den oberflächlichen Dialog dieses Stückes zu gewichtig sey, oder empfand sie den Druck der Atmosphäre und ihre Umgebungen zu sehr, kurz sie schien etwas nachlässig zu seyn, und verzeihlich war's allerdings. Erst in der Scene, wo Johanna in der nächtlichen Verwirrung durch den Saal stürzt und einen Ausweg nach allen Seiten vergeblich sucht, dann das Schwert vom Pfeiler reißt und, in den folgenden mit Lasarra, kam Bewegung in ihre Darstellung, wiewohl für die äußere etwas mehr körperliche Leichtigkeit gehört. Fürchterlich erschütternd aber war die Scene, in welcher Lasarra ihr mit dem Tode des Kindes droht, und sie ihn auf den Knien um Gnade bittet, und dann mit dem gellenden Schrei der Furcht zu dem Knaben und dem Henkersknecht zurückblickt, dessen Schwert unter dem rothen Mantel hervorblitzt. Einige Süßlinge wollten meinen: das sey zu schrecklich. Aber giebt's nicht auch eine schreckliche Wahrheit? Nur die Grenzen lassen sich schwer — oder gar nicht bestimmen. — Mad. Schröder wurde auch heute hervorgerufen. — Hr. Brand empfahl sich durch sein Neufheres, aber seine weiche Stimme vertrug die Anstrengung dieser Rolle nicht, und klang unangenehm heiser. Hr. Fink spielte mit dreifacher Lebhaftigkeit und kann vielleicht etwas werden, wenn er der Kunst ein fleißiges Studium widmet und sich nicht in gewöhnlichen Comödiantenmanieren verhärtet; sein Neufheres ist nicht unangenehm, aber sein Vortrag, der immer dactylische Bewegung und noch etwas Hochtrabendes hat, bedarf einer freieren Modulation, um recht anzusprechen. Hr. Löwe war als Ekavajel brav; Guntram (Hr. Wichmann) passend; das Uebrige schwach.

Mittwoche, den 4. August. Maria Stuart, von Schiller. Die Darstellung der Elisabeth hat die große Schwierigkeit, welche von gewöhnlichen Schauspielerinnen niemals überwunden wird, dem Zuschauer eine doppelte Gestalt zu zeigen, die scheinbare, künstlich angenommene und hinter ihr die wahre, und diese beide in einer Gestalt verbunden, so daß die Lüge zur Wahrheit und die Wahrheit zur Lüge wird. Statt dessen wird entweder diese Dop-

pelgestalt dem Zuschauer gar nicht, wenigstens nur in einigen wenigen Momenten, kenntlich, und dies hat die Folge, daß der unverständige Zuschauer das Schwanken des Schauspielers der dichterischen Schilderung Schuld giebt, oder eine von beiden Seiten wird gezeigt, die geheuchelten Ausdrücke des Guten werden als eine weiche Güte, die Schattentzüge, als Folgen des gereizten Affects, oder letztere als grobe Bosheit mit der gewöhnlichen Physiognomie des Theaterzeufels gezeichnet. In beiden Fällen entsteht ein unpoetisches Zerrbild. Mad. Schröder faßt den Dichter in seiner Tiefe, wie ein Kenner in diesen Blättern den Character der Elisabeth geschildert hat. Ueberall strebte Elisabeth ihr Volk durch Gerechtigkeit zu gewinnen; diese einzige Gewaltthat, wie sie's selbst nennt, deren es braucht, um ihr Ruhe und Raum auf dem Throne zu verschaffen, wird von ihr mit aller Heuchelei eines durch Gewohnheit verhärteten Scheinlebens, trotz allem Widerstreben der Rechtschaffenen ihres Hofes, ausgeführt. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich Einzelnes ausheben wollte, nur das will ich bemerken, daß auch der hohe, würdige Anstand ihres Standes nicht fehlte. Dem Böbler spielte neben Mad. Schröder die Maria Stuart mit glücklicher Anstrengung, wobei man jedoch nicht vergessen darf, daß eine reizende Maria Stuart durch die gediegene Darstellung ihrer Gegnerin erst die wahrhaftige Folie erhält, durch welche die innere Würde ihres Characters, so wie das Mitleid der Menge, gehoben wird. Vorzüglich gelungen war die Abschiedscene. Hr. Stein als Mortimer war sehr ansprechend, doch findet Ref. unter den verschiedenen Scenen seiner Darstellung noch keinen rechten Zusammenhang, und es scheint ihm, als überließe er sich dem jedesmaligen Eindruck, welchen Schillers herrliche Stellen auf ihn machen. Das Knieen vor Maria in der stürmischen Scene, wo er ihr seine Liebe erklärt, dauerte wenigstens zu lang und paßt nicht mehr zu den Worten: ich achte nichts mehr, eh' ich dir entsage, eh' nahe sich das Ende aller Tage; Worte, die mit mehr Bewegung gesprochen werden müssen, als diese Attitüde zuläßt. Graf Leicester wurde von Hrn. Löwe so dargestellt, daß man den stattlichen Mann zwar sah, aber den klugen, gewandten Hofmann noch etwas vermißte. Hr. Neufeld gab als Burleigh eine seiner vorzüglichsten Darstellungen, er sprach vorzüglich mit Besonnenheit; sein Costüm aber schien Ref. mehr das Costüm eines geistlichen Ordens. Sir Amias Paulet verdarb fast alle Scenen, in denen er auftrat, der Pathos wird in seinem Munde lächerlich. In der Scene mit der Königin hatte er den Brief der Maria vergessen und ließ sich ein Surrogat desselben aus der Coulisse herausgeben. Nach dem falsch geführten Streiche schrie er: die Königin von Frankreich ist ermordet! cc. Shrewsbury und Anna Kennedy standen in gleicher Linie; von beiden war nicht viel zu verstehen.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Die Verdeutschung der neuesten Erzählung des trefflichen Verfassers der Romane: der Astrolog und Robin der Rothe

(in der unlängst erschienenen dritten Sammlung der Tales of my Landlord) habe ich bereits angefangen. Dresden, W. A. Lindau.